

(Nachdruck verboten.)

## Erinnerungen

### 1) eines Kommune kämpfers.

Von Henry Brissac.

Am nächsten Morgen kamen die Frauen mit ihren Körben an. Viele verbargen unter einer von Färllichkeit diktierten Lüge ihr eigenes Elend, daß nur ihre Gaben angenommen würden, und hungerten lieber selber. Die zu arm waren, sich ein Retourbillet zu kaufen, wanderten mit wunden Füßen wieder heim.

Anfangs August wurden wir nach der Drangerie geschafft, hierauf, als sie geräumt wurde, nach dem „Bauhof“, einem dreißtändigen Gebäude mit drei riesigen Sälen. Mit unseren Angehörigen durften wir frei verkehren: Zwischen ihnen und uns war keine Barrière. Am Tage nach unserer Umquartierung ließ mich der Direktor unseres Gefängnisses, Marceron, gleichfalls Lieutenant, rufen und sagte:

„Ich habe die schlechtesten Nachrichten über Sie und mache Sie darauf aufmerksam, daß, wenn die geringste aufrührerische Bewegung in dem Saale, wo Sie sind, vorkommt, ich Sie ganz allein dafür verantwortlich mache.“

„Ich bin in der Hand meiner politischen Gegner“, erwiderte ich, „und weiß wohl, wie ich mich zu benehmen habe.“

„Oh, meine politischen Gegner! Die traktire ich zuerst mit Ohrfeigen und mit einem Degenstich hinterdrein.“

Monsieur Marceron sprach die Wahrheit, wenigstens was den ersten Theil seiner Behauptung betrifft. Da seine politischen Gegner zugleich seine Gefangenen waren, so wurde seine Aufgabe dadurch, wenn nicht ehrenhafter, so doch bedeutend erleichtert. Lassen wir dem Monsieur Marceron Gerechtigkeit widerfahren: Nachdem er die Leute hatte binden lassen, prügelte er sie eigenhändig; er hat auch Greise geprügelt, aber die waren nicht angebunden worden. Ich habe später in Erfahrung gebracht, was die oben erwähnten „schlechtesten Nachrichten“ besagten. Sie lauteten: „Enragirter Journalist, sehr gefährlicher Mensch, einfach zu erschießen.“

Zu irgend einer, ich weiß nicht welcher, Zeitung waren Klagen über die Verwaltung des provisorischen Gefängnisses in Bauhofs erschienen. Oberst Gaillard ließ uns zusammenkommen, schärfte seinen Soldaten ein, auf uns Feuer zu geben, wenn einer auch nur zu musken wagte, und theilte uns nach diesen Vorsichtsmaßregeln mit, daß wir Undankbare wären. Er habe uns bisher gut behandelt; aber er habe es mit unverbesserlichen Leuten zu thun. Um jedoch ein Exempel zu statuiren, würden fünf und zwanzig der unruhigsten Köpfe von uns nach einem entfernten Fort geschickt werden.

Ich hatte nicht einmal eine Ahnung, weshalb diese Exportation erfolgte, und es lag kein Schatten von einem Grunde zu einer Bestrafung meiner Person vor. Die Liste der zu Bestrafenden enthielt meinen Namen nicht. Die Zeit verstrich, ich fing an, mich ganz sicher zu fühlen. Da wurde in letzter Stunde ein Name gestrichen und der meinige an seine Stelle gesetzt, und ich erhielt Befehl, unverzüglich abzureisen.

Wir reisten abends ab. Abermals führte uns ein Viehwagen von dannen. Wir entdeckten alsbald einige Löcher in den Wänden desselben und fragten uns, ob sie für die Lungen von fünf und zwanzig Menschen die unerlässliche Luftzufuhr gewähren würden. Die Plätze der Bevorzugten waren zur Seite dieser Löcher, kostbar wie Wassertropfen für die lechzende Brust; aber bei Gefahr allgemeiner Erstickung durfte man seinen Mund ihnen nicht zu nahe bringen. Den nächsten Tag Nachmittag nahm uns ein Boot auf und wir landeten, die Rhede von Cherbourg durchfahrend, an einer steilen, vom Meeresesschaum bespülten Treppe. Das Fort Pelée, auf einem Inselchen erbaut, ragte mit seinen bezünnten Thürmen traurig in die Lüfte. In dem von Rasematten umsäumten Hofe angelangt, sahen wir hagere Gesichter durch die Bitterstäbe glöhen; Gefangene, die seit den ersten Tagen des April da zusammengepfercht waren. Der Gefängnißdirektor erklärte, uns Beweise seines Wohlwollens geben zu wollen, wir möchten sie jedoch nicht mißbrauchen. Er fügte hinzu, wir würden von einer Kantine mit „mäßigen“ Preisen sehr besriedigt sein. Ich habe später erfahren, daß der Kantinenwirth ein Verwandter des Direktors war. Aber die „Mäßigkeit“

und das „Wohlwollen“ haben nur Ungläubige gefunden. Wir betraten unsere finstere Stube. Die sehr niedrige Decke war mit Balken gestützt, ein schmaler offener Spalt ließ einen Streifen Tageslicht hereinfallen und das Brüllen der Bogen vernehmen. Am Boden im Staube lag Strohsack an Strohsack, alle aufgetrennt. Meine Gefährten, brave Arbeiter, fast alle Familienväter, beklagten gleich mir die Anwesenheit von vier oder fünf Gaunern. Ich mußte mich später mit dieser Gesellschaft familiär machen. Der eine erzählte uns seine Heldenthaten in den letzten Tagen des Mai. Er hatte, ich weiß nicht wo, die Uniform eines Offiziers der Nationalgarde gestohlen, hatte sich für einen Kommandanten ausgegeben und als solcher mit bewaffneter Hand eine Requisition von — Uhren gemacht. Auch ein Magazin war ausgeraubt worden. Als er sah, daß seine Erzählung unzweideutig geäußerten Unwillen hervorrief, beeilte er sich hinzuzufügen, daß er, da er bettlägerig gewesen, eine leere, bloß unterzeichnete Vollmacht ausgestellt habe, die einer seiner Freunde ausgefüllt und so Mißbrauch mit seiner Unterschrift getrieben habe.

Ich bekam selten eine Zeitung zu Gesicht. Eine brachte einen Bericht über ein großes Gastmahl, das Thiers gegeben. Zwei Nachkommen von Philipp Egalité figurirten dabei zu seinen beiden Seiten, der Graf von Paris und der Herzog von Nemours. Sonderbares Mittel, das dieser Präsident der Republik ergriff, um seine höchst legitime Angst zu bannen.

Eines Tages kündigten uns unsere Wärter den Besuch einer hohen Persönlichkeit an. Und sie kam, ehrfurchtsvoll vom Gefängnißdirektor geleitet. Ohne sich erst Zeit zu nehmen, sich umzusehen und Athem zu holen, fuhr uns der Herr mit überhoher Stimme barsch an: „Petroleur-Gesindel! Da brummt ihr jetzt! O, diese Blödsinnigen, immer dieselben! Immer dieselben!“ wiederholte er, wandte uns den Rücken und ging auf Nimmerwiederkehr. Es war der General Dumoulin.

Mitte Januar wurde mir mitgetheilt, daß ich nach Versailles zurückzukehren hätte. Ich war allein in einem Kahn, der aber nicht direkt ans Ufer fuhr, sondern alsbald bei einem andern Fort anlangte, das mich in seine Arme schloß.

„Wie heißt dieses Gefängniß?“ fragte ich einen meiner neuen Gefährten.

„Fort Hommet.“

„Wissen Sie vielleicht, warum man mich hierher bringt?“

„Damit Sie von hier wieder wo anders hingebbracht werden.“

„Bah!“

„Fort Hommet ist thatsächlich ein Uebergangs-Gefängniß für diejenigen, die von Fort Pelée kommen. Sie können 24 Stunden, aber auch mehrere Wochen hier bleiben.“

Ich landete jedoch schon am dritten Tage im Hafen von Cherbourg. Ein Gendarm schloß mit einer Kette mein rechtes Handgelenk an das linke eines anderen Gefangenen, auf die Schultern wurde mir recht schweres Gepäc geladen und so ging's durch die Straßen der Stadt. Es war Sonntag, die Leute lagen auf dem Boden vor ihren Häusern und gafften uns an. Endlich kamen wir nach dem, wie mich dünkte, sehr entfernten Bahnhofe und wir bestiegen diesmal nicht einen Viehwagen, sondern einen Wagen zweiter Klasse. Zwei Gendarmen saßen uns gegenüber. Der Brigadier betrachtete uns und nahm uns die Handschellen ab. Er versicherte mir, daß er durchaus kein Feind der Republikaner sei, daß er überhaupt nichts von Politik verstehe, aber als Soldat seinen Vorgesetzten gehorchen müsse.

Wir kamen in Mans am Abend an.

„Wollen Sie speisen?“ fragte uns der Brigadier.

„Gewiß!“

„Dann muß ich Ihnen die Handschellen wieder anlegen. Seien Sie nicht böse, so ist die Ordre. Ich nehme sie Ihnen im Restaurant ab.“

Wir gingen durch mehrere Straßen und kamen zuletzt zu einer billigen Kneipe. „Hier!“ rief der Brigadier. Wir setzten uns an einen Tisch, der ein Tischuch hatte. Unsere Hände wurden frei gemacht. Wir stießen mit den Gläsern an und ich schlug einen Toast auf die Republik vor. Meine Gendarmen gingen mit Herzlichkeit darauf ein. Sie würden dasselbe ge-



than haben, wenn es einen Toast auf das Kaiserreich gegolten hätte. Ich wünschte, Cigarren zu kaufen. Der Brigadier bezeichnete mir einen Laden in der Nähe. Ich begab mich ganz allein hin, ohne Handschellen. Die Verkäuferin ahnte nicht, daß ich ein Gefangener war — ich fühlte etwas wie Stolz. Als ich auf die Straße trat, erwartete ich, mindestens einen Gendarmen vor der Thür zu finden — es war niemand da. Ich sah mich um und entdeckte den Brigadier, der mir den Rückenkehrte und sich nicht rührte.

Starke Versuchung! Gleich zu meiner Linken war eine Straßenecke, und es war Nacht! Warum das Glück nicht versuchen, den Sprung ins Unbekannte wagen? Ich that es nicht und habe es hinterdrein bitter bereut. Mir fehlte die Erfahrung des Gefangenen. Die Volksvertretung, dachte ich, würde sich bald auflösen, die Gefängnisse würden sich leeren; eine solche Krisis könne nicht lange dauern. Es fehlten mir Zeitungen, und falsche Berichte nährten meine Illusionen. Ichkehrte zu meinem Gendarmen zurück, der nicht das mindeste Mißtrauen zu erkennen gab.

(Fortsetzung folgt.)

841

## Jakob der Letzte.

Eine Waldbauerngeschichte aus unseren Tagen.

Von Peter Rosegger.

(Schluß.)

### Im Gottesfrieden.

Jakob legte sich in derselben Nacht wohl zu Bette, aber die Dider sanken ihm nicht.

Am nächsten Morgen, als der Guldeisner im Hofe umherstolperte und knurrend nach dem Reuthofer fragte, um ihm noch einmal zu sagen, daß er ein dummer Bauer sei, war der Jakob nicht zu finden. Der alte Sauertopf, dem die Welt heute lange wieder nicht so drollig vorkam als gestern bei dem Apfelswein, mußte unverrichteter Sache weiter ziehen und den „dummen Bauern“ in seinem eigenen Kopf verschimmeln lassen.

Der Jakob war auch nicht zu finden, als der Naß die Ochsen an den Pflug spannte, um damit auf die Herbstbrache zu fahren. Der Jakob that, als wäre auch heute noch Feiertag, er strich an den Rainen hin, ging in den Schachen und auf die Au und wieder zurück am Rain, die Hände hatte er am Rücken und das Gesicht hielt er zu Boden gewendet. Voller Demuth in Freud' wie in Kummer!

Um die Mittagszeit saß er auf dem Steinbansen und schaute sinnend den tanzenden Mäcken zu. Zwischen dem Ahorn und dem Sauerdorn quer durch fiel ein Sonnenstrahl und in demselben tummelte sich kreisrund ein Mäckenwurm. Ein kaum hörbares Summen war, sonst alles in tiefster Ruh'. Ueber der Gegend lag ein blauer wässriger Sonnenäther, durch den die Bergzüge nur in blassen Umrissen schimmerten und der jeden Augenblick bereit schien, sich in Herbstnebel zu verdichten. Ueber einige Bergklämme wälzten sich in der That bleigraue Nebelhallen herein. — Kein Lusthauch, kein Vogelzug, kein Zirpen der Heimchen. Daß es gar so still sein mag in solchen verlorenen Herbsttagen! Gar so herzbeklemmend still!

Der Naß sah den Jakob sitzen und ging hinauf.

„Ist Dir was, Bruder?“ redete er ihn an.

Der Jakob überhörte die Frage.

„Ist's nicht, daß wir die Ochsen auf die Sicht (Futterweide) treiben sollen?“ fragte der Naß.

„Die Ochsen verkaufe ich,“ antwortete der Jakob.

„Und spannen wir Zwei uns nachher selber an den Pflug?“

„Der Pflug kann stehen bleiben,“ sagte der Jakob.

„Was soll denn das werden?“ fragte der Naß.

„Ich reise nach Amerika,“ antwortete der Jakob.

Der Naß blickte diesen erschrocken an und wußte lange nicht, was da zu sagen war.

„Bruder Jakob,“ sagte er endlich ganz weich und zärtlich. „Du gefallst mir nicht die letzte Zeit her. Du sollst einen Arzt fragen.“

Da las ihm der Jakob den Brief vor und als dieser zu Ende war, saß der Naß mit gefalteten Händen da und war ganz blaß.

„Ich reise hinüber,“ sagte der Jakob.

Der Naß saß da mit gefalteten Händen. Eine lange Weile so, dann räusperte er sich und sagte: „Jakob, wenn Du ins Amerika gehst — dort wirst nit lang leben.“

„Ich will ja nicht dort bleiben. Ich will nur meine Leute herüberholen in das Altenmoos.“

„Herüberholen? Das müßte man wohl gut überlegen. Etwan geht es ihnen drüben besser als uns herüben. Dort geht's aufwärts, bei uns geht's abwärts.“

„Und ich hole sie doch herüber,“ sagte der Jakob. „Es ist eine Schickung Gottes. Es kann nicht sein, daß das Altenmoos ganz solli' zu grunde gehen müssen, es kann nicht sein.“

„Wenn ein Gott im Himmel ist, so kann er Dein festes Glauben und Vertrauen auf Altenmoos nicht zu schanden werden lassen,“ sprach der Naß.

„Es ist ein Gott im Himmel!“ sagte der Jakob.

Der Naß war still. Sein Auge richtete sich auf das Feld hinaus. Dort mitten im reifen Haserfeld graste ein Reh.

„Pst! Bruder, rühr' Dich nicht!“ flüsterete er mit gehobenem Finger.

Unten im Hofe mußte es auch schon bemerkt worden sein. Von dort herauf schlich hinter den Büschen mit gekrümmtem Rücken der Ferdinand und brachte das Schußgewehr.

„Ist es geladen?“ fragte der Jakob, nach der Flinte langend.

„Scharf,“ sagte der Ferdinand und hastete wieder hinter den Büschen davon.

Der Jakob schlich an. Am Felddrain ließ er sich auf ein Knie nieder, richtete das Rohr zwischen den Halmen durch auf das Thier, welches ahnungslos im Haser stand und die Rispen von den Halmen biß.

„Halt!“ rief es vom Erlentrauch her. „Bauer, jekt hab' ich Dich!“

Der Waldmeister Ladislaus lauerte dort und fuhr mit dem Schafte seines Doppelstuhens gegen die Wange. Der Jakob hielt seine Flinte fest und als er sah, daß gegen ihn gezielt wurde, wendete er sein Rohr.

„Das Gewehr weg!“ schrie der Waldmeister.

„Thust Du's, so thu ich's auch,“ antwortete der Jakob und blieb in seiner Stellung.

„Das Gewehr weg oder ich brenne Dich nieder.“

„Ich wehre mich,“ sagte der Jakob und beide Feuerrohre waren gegeneinander gerichtet.

„Reuthofer!“ rief der Oberförster, „es ekelt mich, Dich zu tödten und ich rathe Dir gut. Mein Gewehr hat zwei Läufe!“

„Das meinige hat einen,“ entgegnete der Jakob und sein Auge hatte einen seltsamen Glanz.

„Ergieb Dich!“

„Lieber sterben!“ sagte der Jakob; hart an seiner Wange piff die Kugel vorüber — er drückte los. Mit einem gellenden Schrei sprang der Waldmeister Ladislaus auf — und stürzte mitten im Gebüsch zu Boden.

„So. Jekt bin ich fertig,“ sagte der Jakob, warf die Flinte weg und saßte mit beiden Händen sein Haupt, als ob er es vom Rumpfe reißen wollte. — „Mörder!“ Mörder!“ schrie er mit greller Stimme. „So muß es enden! Zum Gericht! An den Galgen! So muß es enden!“

Jekt war auf bebenden Füßen der Naß herbeigeeilt, um den davonstürmenden Jakob zu halten. Dieser versehte ihm mit der Faust einen Schlag und hub an zu springen — zu springen wie ein verfolgter Hirsch. Am Rain sprang er hin, am Felshang sprang er hin, über die Matte sprang er abwärts gegen die Waldschlucht.

Der Naß eilte ihm nach und rief: „Jakob! Jakob! So bleib' doch stehen, ich bin ja der Naß.“

Jener blieb nicht stehen. An den Ufern der Sandach — einmal am rechten, einmal am linken, oder auch mitten im Bache — liefen sie dahin. Noch sah der Naß den fliehenden zwischen Busch und Baum, bald entschwand er ihm und der Alte brach endlich vor Erregung und Erschöpfung zusammen.

Nach einer Weile kam er wieder zu sich. „Ist es?“ fragte er sich, „oder ist es nicht? Der Jakob hat den Waldmeister erschossen.“ — Er raffte sich auf, um dem Flüchtling neuerdings nachzueilen. Zwischen Haselnußgebüsch mußte er sich winden, zwischen Erlentrauden, zwischen Himbeer- und Brombeersträucher. Sand- und Steinbalden kamen und auf dem Sande die Spur eines Menschenfußes. Der Naß rief und rief nach dem Jakob, bis er heiser war. Und schritt weiter und wankte und schritt weiter. Große Felsblöcke, von den Bergen niedergebrochen, lagen in der Schlucht und waren von Wildfarren und Schierling umwuchert. Die Augen des Naß suchten, ob er nicht irgendwo siße. Jekt galt's den Steinwall zu überklettern, der Alte that's, dann kam der stille Grund,



wo das Wasser war. Senkrechte, finstergraue Felsen zu beiden Seiten. — Hier werde ich ihn einholen, dachte der Naz, denn hier kann er nicht weiter. Den Ladislaus soll er umgebracht haben? Wer sagt denn das? Ist ja gar nicht wahr. Der Jakob, der keinem Kaiser was zu leide thun kann, wird den Förster umgebracht haben! — Geschossen! Aus Nothwehr, es mag ja sein, aus Nothwehr schießt jeder, wenn er das Rohr gegen seine Brust gerichtet sieht. Ich oder Du. Natürlich! Aber getroffen hat er nichts. Der Ladislaus, dieser falsche Mensch, hat sich nur verstellt, ist nur gefallen, weil er den zweiten Schuß gefürchtet hat. Jetzt wird er aus sein und die Schergen holen. Das ginge gut, die Schergen! Die sollen lange suchen, der Wald ist groß, der Steinhöhlen sind genug und der Jakob ist unschuldig. Sind ihnen Nehe und Hirschen nimmer genug, müssen auch noch Leut' hegen. Nothwehr war's, es kam ihm nichts geschehen. — „Jakob!“ rief er. „Jakob! So gehe doch herfür. Ich bin's, der Naz: Es ist nichts. Du triffst schandbar schlecht. Einen dummen Spas hat er gemacht, der Waldmeister. Geh her, wir lachen darüber, Jakob!“

Der Jakob ist nicht mehr gekommen. Der ist gelegen mitten auf dem tiefen grünen See und hat sich langsam um sich selbst gedreht. Dahier im Gottesfrieden, auf der stillen Wasseroberfläche ist der Jakob Steinreuter auf der Bahre gelegen einen ganzen Tag — das Antlitz gegen Himmel gerichtet, weit offen das gebrochene Auge.

Dann kamen die Amtspersonen aus Sandeben und aus Krebsau und von weiter her. Jetzt kümmerte sich alles um den Jakob Steinreuter. Protokoll um Protokoll wurde aufgenommen, der alte Naz saß stundenlang vor dem Verhör und sagte aus, was er gesehen und gehört hatte.

Die Leiche des Oberförsters und Oberjägers Ladislaus wurde mit Gepränge hinausgetragen auf den Kirchhof des Pfarrortes. Der Mörder und Selbstmörder wurde verscharrt in der öden Hochschlucht, genannt: Im Gottesfrieden.

Die erste Nacht, da der Jakob ruhte in seinem Sandgrabe unter dem Felsen, war der treue Naz bei ihm und wachte. Hoch im Gewände schimmerte das Mondlicht und von fern her donnerte der Wasserfall. Der Alte saß auf einem Stein und redete halb laut auf den Grabhügel hin:

„Feierabend gemacht, Reuthofbauer!“ sagte er. „Fast Recht. Auf dieser Welt ist nichts zu machen. Für uns schon gar nicht. Aber warte nur, bis wir auferstehen am jüngsten Tag! Da wollen wir es ihnen schon zeigen, denen Jenigen! Da wird's schon aufkommen, wer Recht hat. Vielleicht noch früher. — Der große Säemann hat Dich in die Erde gelegt, so sollst jetzt schlafen, Jakob. Schlafen in der Altenmooser Erden, die Dir das Liebste ist gewesen auf der Welt. Ein schönerer Friedhof ist nimmer zu finden. „Wollt' mich zu Dir legen, aber ich habe mir was anderes vorgenommen. Der alte Reuthofer hat mir so viele Gütthaten erwiesen, daß ich mich beim jungen dafür bedanken will, und Vaters Segen überbringen. Ich bettle mich um die halbe Weltkugel hinüber. Der Jackerl kriegt Kinder. Ich bettle mich hinüber. — Gute Nacht, Jakob!“

Am nächsten Morgen ging der Naz hinaus zum Reuthof. Hier wirtschafteten wieder die Amtsmänner mit ihren Schriften. Sie schrieben den Reuthof auf die Sant. Der Alte lehrte sich nicht dran, nahm ein Stück Lärchenholz, nahm Säge und Axt und zimmerte ein Kreuz. — Das Kreuz steht heute noch in der öden Hochschlucht hart an der Felswand, nahe am See. Und auf dem Querbalken sind die Worte:

Hier rastet in Gottesfrieden  
Jakob Steinreuter,  
insgemein Reuthofer, der letzte Bauer zu  
Altenmoos.“

(Nachdruck verboten.)

### Im Omnibus.

Endlich hatte ich ihn eingeholt. Mit vorgestreckten Händen griff ich nach dem Bügel und schwang mich auf das Trittbrett. Im Innern des Wagens war alles besetzt, nur draußen sollte noch ein Stehplatz frei sein. Während ich überlegte, wohin ich mich wenden sollte, gab's einen Knack und ich flog zwischen zwei Diebäuche und stand da wie eingeklebt. Bei jedem Schleudern des Wagens trat ich dem Dicken hinter mir, einem riesigen Menschen mit glattem, feisten Gesicht, auf die Hüftmeraugen oder stieß dem Kleineren, der vor mir stand, meine Stockfrüchte in den Bauch. Natürlich entschuldigte ich mich. Aber der Kleine sagte darauf kein Wort, drehte nur fortwährend seinen ungeheueren schwarzen Schnurrbart und sah mich dabei jedes Mal an, als wollte er sagen: „Achtung! Hunde!“ Er sah auch aus,

als ob er heißen könnte. Im übrigen ließen sich die Beiden durch den Eindringling in ihrer interessanten Unterhaltung nicht stören.

„Wie viel Mann haben Sie draußen?“ fragte jetzt der Niese über meinen Kopf hinweg.

„Zwanzig.“ — „Zwanzig?“ — „Ja! Muß bis Freitag mit allem glatt sein zur Festlichkeit.“ — „Das wird ein Trubel sein!“ — „Na und ob! Ich sage Ihnen!“

Die Unterhaltung geriet ins Stocken. Eine vorübergehende Dame mit riesigem, auffallenden Hut nahm das Interesse des „Bissigen“ ganz in Anspruch. Als sie seinen Blicken wieder entschwinden war, hob er wieder an: „Heute war ich in der Kantine. Da kam gerade der Oberst rein. Er scheint mich gern zu haben, denn er lachte mich an und fragte: „Na, Meister, was machen Sie hier?“ Ich gleich stramm gestanden. Will man bloß einen Nachenpuzer nehmen, Herr Oberst! So, so, einen Nachenpuzer“, meinte er und lachte: „Und ich will mir eine Zigarre kaufen“, und dann rief er nach dem Unteroffizier. „Wenn ich mir erlauben dürfte, Herr Oberst!“ meinte ich nun und hielt ihm meine Zigarrentasche hin. Zuerst sah er mich verdutzt an: „Verfluchter Kerl!“

„Und?“ — „Er nahm sie.“ — „Haha“ lachte der Niese; und der „Bissige“ lachte auch.

„Dann fragte er, ob wir mit der Arbeit bestimmt zum Freitag fertig würden, damit wir vom Kasernenhof runterkämen?“

„Wie lange sind Sie schon bei?“

„Seit Montag voriger Woche.“ — „Lohnt sich's?“ — „Zweitausend M.“ — „Um, Um!“ — Der Niese grüßte einen Vorübergehenden.

„Gestern, das war späßig“, fing der „Bissige“ wieder an. „Wissen Sie, so'n junges Leutnantchen — ich hatte ihn nämlich nicht gegrüßt — schreit da über den ganzen Kasernenhof nach dem Wacht habenden Unteroffizier: „Wer ist denn der Mensch da?“ — Ich dachte bei mir: „Jungesen, daß Dir man sonst nichts passiert.“ — „Na ja, man darf ja nicht 'rauf ohne Karte.“ — „Rein! Hier sehen Sie, das muß man vorzeigen.“

Er griff in die Brusttasche. — „Kenn' ich.“

„Ja! Sonst haben sie das Recht, jeden Zivilisten festzunehmen. Und kann er sich nicht ausweisen, dann geht es nach der Polizeiwache, bis man festgestellt wird.“

„In meiner Zeit war es nicht so streng. Das ist wohl wegen der „Rothen“ — „Hätt' ich nun nicht die Karte, dann . . .“

„Hahaha!“ lachte der Niese. Es entstand eine Pause. Der „Bissige“ strich sich noch energischer als sonst seinen Schnurrbart, wandte seinen Kopf mit den schwarzen Augen bald rechts, bald links nach der vorübergehenden „holder Weiblichkeit“.

„Haben Sie noch den Kleinen?“ fragte jetzt der Niese.

„Rein! Wissen Sie — der . . .“ — „Aber Sie sagten doch neulich selbst, daß Sie froh sind, daß Sie ihn haben.“ — „Da hatte ich ihn erst drei Tage. Und in so kurzer Zeit — wissen Sie . . .“ — „Na, Grendler folgte mir, er soll ein tüchtiger Arbeiter sein.“

„Tüchtiger Arbeiter! Sage ihm Sonnabend, ob er nicht Sonntag auch arbeiten will. — Muß nämlich für jeden Tag über die festgesetzte Zeit hinaus, wenn die Arbeit nicht fertig wird, hundert Mark blechen.“

„Bischen happich.“ — „Nebet so'n Mensch: Sonntagsarbeit? Is nich!“ — „Ja, man muß sich auf seine Leute verlassen können.“

„Mein' ich auch.“ — „Also deswegen!“ — „Ja! Weg mit Schaden! Man immer 'raus!“ — „Ist das beste.“

Weibe schwiegen. Ich sah dem „Bissigen“ gerade in die Augen, und wieder hatte ich das Gefühl: „Achtung, Hunde!“ Der Omnibus rollte in raschem Tempo. Der Niese steckte sich jetzt mit vieler Unständigkeit eine Zigarre an und fragte wieder über meinen Kopf hinweg:

„Haben Sie schon was bei sich gemacht?“ — „Wegen der Feier?“ — „Ja!“ — „Aber gewiß doch! Habe zu sämtlichen Miethern geschickt, daß sie illuminieren sollen.“

„So?“

„Den Leuten von drei und vier Treppen habe ich sogar Lichter angeboten. Na so'ne Leute da draußen — wissen Sie — der eine ist Buchhalter, der andere Schreiber, der dritte Arbeiter — der einzige Anständige, den ich im Hause habe, ist der Gerichtsvollzieher, der bewohnt die ganze zweite Etage.“

„Haha“, lachte der Niese, „haben Sie's bequem, wenn Sie mal . . .“

Der Bissige lachte auch: „Auf dem obersten Balkon lasse ich wieder bengalisches Feuer brennen.“

„Dachte auch schon daran, stinkt aber so sehr.“

„Nacht bei mir der Portier. Ich nehme diesmal aber grünes.“

„Das sieht nicht schön aus.“

„Schad't nichts. Ist bloß, um die „Rothen“ zu ärgern. Voriges Jahr bei der Sedanfeier — da hatte ich rothes — ich war der einzige in der ganzen Straße, und da sagten sie alle: „Schmielte treibt Propaganda der That. Dies Vergnügen will ich Ihnen dieses Mal . . .“

„Auguststraße!“ rief der Kondukteur. Ich war am Ziel und stieg ab; mit mir zugleich auch der Niese. Der „Bissige“ fuhr weiter.

Unwillkürlich sah ich ihm nach.

„Ueber die „Rothen“ sind noch ganz andere grün geworden — im Gesichte und vor Neger“, dachte ich und ging weiter.

Sandomir.



## Kleines Feuilleton.

— **Gefrorene Milch.** Zur Aufbewahrung der Milch wendet man in neuester Zeit in Scandinavien und Dänemark folgendes Verfahren an: Die Milch der verschiedensten Meiereien wird in einer Hauptstation abgeliefert, dort bei einer Wärme von 75 Grad pasteurisirt und dann bis auf 10 Grad unter Null abgekühlt. Der gefrorene Milchkumpen kommt sodann in ein hermetisch verschließbares Faß, wo er nur ganz langsam und allmählich sich auflöst. Dadurch wird einem Gerinnen der Milch vorgebeugt, die auf solche Weise eine längere Eisenbahnfahrt mit dem Mütteln und Stoßen des Eisenbahn-Waggons leicht und ohne jeden Nachtheil übersteht. Man hat nachgewiesen, daß so behandelte Milch drei Wochen lang aufbewahrt werden kann und hat, gestützt auf diese Erfahrung, nun eine große Milch-Ausfuhr nach England eingerichtet, wie man ja schon lange den englischen Markt mit dänischer und skandinavischer Butter versorgt. —

t. **Eine Acetylen-Verordnung** wird infolge der wachsenden Bedeutung dieses Stoffes für das praktische Leben am 1. April d. J. in England in Kraft treten. Das Departement der inneren Angelegenheiten hat zuvor besondere Erhebungen über die Gefahren angestellt, die mit dem Verkauf von Calciumcarbid, aus welchem das Acetylen gas gewonnen wird, verbunden sein können. Diese Gefahren bestehen darin, daß sich bei bloßer Berührung des letzteren Stoffes mit Feuchtigkeit das Acetylen gas entwickelt, welches bekanntlich hervorragend giftige Eigenschaften besitzt. Von dem genannten Zeitpunkt an wird daher der Verkauf von Calciumcarbid nur solchen Personen gestattet sein, die eine besondere Erlaubniß dazu erhalten haben. —

### Aus dem Thierleben.

— **Lebensfähigkeit von Süßwasser-Polypen und Entenmuscheln.** Im Dezember 1895 erhielt Professor C. W. Hargitt ein Stück Schlacke, welches in Brackwasser herumgeschwommen und sich mit Kolonien von Cordylophora und Entenmuscheln bedeckt hatte. Er legte es in einen Behälter mit Brackwasser, worin es zweimal fest einfrohr. Man hielt nun die Thiere für abgestorben, benutzte den Behälter abwechselnd für See- und Süßwasserthiere und doch lebten die beiden Thierkolonien noch im Spätsommer 1896 trotz mehrmaligen Einfrierens und des Wechsels von Salz- und Süßwasser. —

### Aus dem Pflanzenleben.

— **Ueber eine neue Krankheit der Zuckerrübe** sprach Prof. Sorauer unlängst im Klub der Landwirthe. Die Krankheit ist vor sechs Jahren durch einen Zufall entdeckt worden. Die ersten zur Untersuchung eingesandten Zuckerrüben waren aus Slavonien. Die Krankheitserscheinungen zeigen sich erst etwa eine Stunde nach dem Ausschneiden der Rübe. Dann nehmen die Ringe und Linien der Rübe eine schwarze Färbung an, und es quellen Tröpfchen hervor, die ebenfalls schwarz werden. Es hat sich gezeigt, daß diese Flüssigkeit ungeheure Mengen von Bakterien enthält. Bei stark erkrankten Rüben steigerte sich der Ausfluß sehr bedeutend. Ein Fachmann, Dr. Buisse, hat durch Impfversuche nachgewiesen, daß es sich in der That um eine Bakterienkrankheit handelt. —

### Technisches.

— **Der Gebrauch seltener Elemente.** In einer interessanten Studie über die seltenen Metalle Perus giebt Herr Balta nach der „Berg- und Hüttenm.-Ztg.“ einen Ueberblick über diejenigen seltenen Elemente und Verbindungen, welche technische Verwendung finden. Es sind die Oxyde von Cer, Lanthan, Thorium und Zirkonium, welche Wärme in Licht umsetzen; das Oxychlorid des Rubidiums, welches die Seide schon in einer Verdünnung von 1 : 5000 000 Theilen Wasser direkt färbt; das Selen, dessen elektrische Leistungsfähigkeit durch die Beleuchtung verändert wird; das Titanoxyd, welches dem Porzellan Elfenbeinfarbe und den künstlichen Zähnen das Aussehen natürlicher giebt; das Mosbydän infolge der außerordentlichen Härte, die es dem Stahl verleiht; das Uran, welches den Stahl hart und elastisch, und das Vanadin, welches ihn zähe macht; Iridium und Osmium durch ihre Härte, Unangreifbarkeit und Schwere. Das Uran wird ferner zum Gelbfärben des Glases verwendet, das Osmium als Osmiumsäure zum Härten mikroskopischer Präparate, das Palladium zu Zündkörpern für Selbstzünder. In der Fabrication optischer Gläser spielt das Thallium eine Rolle und in Legirung mit Platin wird das Rhodium für thermoelctrische Elemente zum Messen sehr hoher Temperaturen verwendet. —

### Humoristisches.

— **Das Hornberger Schießen.** Wie die Redensart entstand? II. Was eine alte Chronik meldet. In Hornberg hielt man auf Johannis 1667 ein großes Schießen. Der beste Schütze sollte, wie landesüblich, auf ein Jahr Schützenkönig werden. In besagtem Jahr war nun nicht nur guter, sondern auch viel Wein gewachsen, also daß man einen großen irdenen Krug voll, so fünf Maß hielt, für wenige Kreuzer erwerben konnte. Nachdem man von dieser Wohlthat reichlichen Gebrauch gemacht, begann am Nachmittage das Hornberger Schießen. Seltener Weise traf auch nicht

ein einziger der Schützen die Scheibe. Der Chronikschreiber meint, daß dabei ohne Zweifel „ehliche Zauberei im Spiele gewesen“. Als man vier Stunden lang geschossen hatte, war, so meldet die Chronik weiter, „das Zündkraut zu Ende“. Das heißt, das Pulver war „alle“ geworden, und der Bürgermeister bemerkte, insolge dieses bedauerlichen Umstandes sei „anjo das Schießen unmöglich“. Die Mitglieber des Gemeinderaths stimmten ihm wie gewöhnlich bei bis auf einen, der ein wild verwegener Kerl war und bemerkte: „Sa, wo bekommen wir denn unsern Schützenkönig her? Oder sollen wir das nächste Jahr ohne unsern Schützenkönig sein?“ Das fiel nun dem regierenden Bürgermeister und seinen Getreuen schwer auf die Seele. Sie traten zu einer geheimen Berathung zusammen. Sie dauerte lange. Aber was lange währt, wird gut, sagt das Sprichwort.

Der hochmögende, wohlregierende Bürgermeister verkündete endlich das Ergebnis. „Einen König.“ so sagte er, „müssen wir haben; sünemal und alldieweil aber alle vorbeigeschossen, so lange noch Zündkraut vorhanden, sodann aber das Zündkraut zu Ende gegangen, und sonach nunmehr niemand mehr im stande, die Scheibe zu treffen, so haben wir, Bürgermeister und Rath, beschloffen und verordnet wie folgt: Unser Scheibenzeiger wird anoch beauftragt, zu messen, wie nah und wie weit ein jeglicher von den Schützen an der Scheibe vorbeigeschossen; derjenige aber, so zunächst daran war, wenngleich ohne sie zu treffen, der sei unser König!“ Der alte Schulmeister, der sogar griechisch verstand, murmelte in dieser Sprache einen homerischen Spruch, der so viel bedeutete: „Der soll König sein und Herrscher!“ Die anderen aber schrien: „Bivat der Bürgermeister! Hoch der weise Rath! So soll es sein! Und alles wäre in Ordnung gewesen, wenn nicht der Scheibenzeiger ein schauerlicher Esel gewesen. Er erstattete einen unständlich motivirten Bericht des Inhalts, daß die Kugeln keine Spuren ihrer Flugbahn in dem weiten Luftraum hinterlassen, wie nah und wie fern sie an der Scheibe vorbeigegangen. Da schüttelten alle die Köpfe, und das Hornberger Schießen war zu Ende. —

### Vermischtes vom Tage.

— In Wiesbaden fand man in dem Magen eines toden Papageis einen Brillanten. Der Vogel hatte den Stein aus dem Ohring seiner Herrin gebrochen und verschluckt. —

— Ein betrunkenen Trompeter hat in Saarbürg seinen Kameraden, der ihn nach Hause bringen wollte, niedergeschossen. —

— **Menschenhandel in Deutschland?** In der „Birmaeser Zeitung“ stand vor einigen Tagen zu lesen: „Die auf gestern anberaumte Versteigerung der Frau G. Lehnung Wittve verlief resultatlos, da die Angebote den Forderungen nicht entsprachen.“

— In Oggersheim bei Ludwigshafen ist die Genickstarre ausgebrochen. In einer Familie sind bereits zwei Knaben der Epidemie erlegen, ein Kind schwebt noch in Lebensgefahr. —

— **Der Kampf gegen den Teufel.** In der Parkstraße zu München hat ein katholischer Pfarrer in einem Rückgebäude den Exorcismus (die Teufelaustreibung) vorgenommen, und zwar auf Wunsch einer Zwohnerin. Der „Spul“ äußert sich, wie sie behauptet, nachs durch starkes Geräusch, Poltern, Seufzen, so daß die brave Frau und die Kinder in ihrer Nachtruhe gestört werden. Zuweilen durchwandelt das Zimmer auch eine schwarze Dame, die aber nie von der Frau, sondern nur von den Kindern gesehen wurde. Auf die Ausräucherung hin soll der Spul etwas nachgelassen haben. — So geschah anno Domini 1897. —

— **London.** Nach einer bei Loyds eingegangenen Depesche aus New-York ist der Postdampfer „Paris“, nach Southampton bestimmt, bei Sandyhook gestrandet.

— **Aus Boston (Nordamerika)** wird der „Magd. Ztg.“ unterm 4. März geschrieben: Kurz vor der Mittagsstunde ereignete sich in einem an der Kreuzung von Tremont und Boylston Str. gelegenen unterirdischen Kanal, der zur gemeinsamen Aufnahme von Draht- und Abföhrenleitungen diente, eine furchtbare Explosion von Leuchtgas, die Tod und Verderben nach allen Seiten hin verbreitete, großen Schaden an allen in der Nähe stehenden Gebäuden anrichtete, mehrere vorüberfahrende elektrische Straßenbahnwagen zertrümmerte und einen von diesen in Brand steckte. Sechs Personen fanden ihren Tod, und eine große Anzahl anderer wurden mehr oder minder schwer verletzt. Die Explosion wurde entweder durch einen Funken von einem elektrischen Bahnwagen oder durch einen schadhafteu Leitungsdraht in dem Kanal selbst verursacht. Sie ereignete sich zu einer Zeit, als die Straße mit Menschen und Fuhrwerken überfüllt war. Unter einem Krach, der einem Donnerschlage gleich, wurden große Massen Steine, Holzstücke und andere Trümmer aufwärts geschleudert, und die damit verbundene Erdschütterung machte sich in einem weiten Umkreise wie ein gewaltiges Erdbeben fühlbar. Aus der gähnenden Oeffnung im Boden sprangen die Flammen empor und züngelten um die Trümmer der elektrischen Wagen, einen Theil davon in Brand steckend. Die Panik war kaum zu beschreiben. —

Die nächste Nummer des Unterhaltungsblattes erscheint Sonntag, den 21. März.